

10 Pf.

Harl Grünberg



**Was geht im
kollektivierten
Sowjetdorf vor?**

Die Wahrheit über die USSR.

Das Land ohne Arbeitslose

Ein Kenner Sowjetlands sagt mit Hilfe von Statistiken, daß in der Sowjetunion im Rahmen des Fünfjahresplans und der Fünfjahrespläne für jeden Wirtschaftszweig reichlich Arbeit vorhanden ist und daß alle Meldungen der SPD-Presse über Hunger und Arbeitslosigkeit in der Sowjetunion erlogen sind.

150 befreite Völker

Das Nationalitätenproblem in der Sowjetunion.

Ural-Kusbaß

Das neue Zentrum der sozialistischen Schwerindustrie. Mitten in Sibirien ist ein Kohlenbecken entdeckt. Konstruktionsarbeiten für die Kohlenverladeanlage sind im Ural, im Kusbaß und im Ural-Kusbaß im Gange. 2000 Kilometer davon entfernt, im Ural, sind gewaltige Erzlager. Es wird eine Verbindungsbahn gebaut, dreimal so lang wie Turin, und so entsteht der Mittelpunkt der sozialistischen Schwerindustrie. 6,5 Millionen Tonnen Gulleisen werden bereits 1933 hier geschmolzen.

Volksgesundheit, eine wichtige Voraussetzung für den sozialistischen Aufbau in der USSR.

Die Parole des Volksgesundheitskommissariats lautet: „Vorbeugung ist wichtiger als Heilung.“

Millionen Frauen finden Arbeit und Brot

1 300 000 Frauen sind in Deutschland arbeitslos, in der USSR, werden im Jahre 1931 1 600 000 Frauen in den Arbeitsprozess eingeweiht.

Jede Broschüre, 16 Seiten, nur 10 Pfennig.
Die Broschüren sind erhältlich in jeder Buchhandlung, wo nicht, wenden Sie sich direkt an den

Internationalen Arbeiter-Verlag, Berlin C 25

Soeben erschienen:

Der authentische Wortlaut der großen Rede Stalins

in der Broschüre

STALIN: Neue Lage – Neue Aufgaben des wirtschaftlichen Aufbaues

Vom Verfasser berechnete Übersetzung der Rede auf der Beratung der Wirtschaftler am 23. Juni 1931.

10 Seiten Preis 10 Pfennig



Zu beziehen durch jeden Litobmann und jede gute Buchhandlung.

VERLAG CARL HOYM NACHF.
HAMBURG / BERLIN

Was geht im kollektivierten Sowjet-Dorf vor?

Von Karl Grünberg



Internationaler Arbeiter-Verlag
Berlin C 25

Inhaltsverzeichnis

Bauern Klagen an	Seite 3
Arbeiternot ist Bauerntod!	" 4
Etappenkommando Woronesk	" 6
Das aufstehende „Schweineboß"	" 8
Kleinbauern werden Großunternehmer	" 10
Beluch bei „Brüthern in Rot"	" 14

Bauern Klagen an

„In Walprechtsweyer bei Eittingen wurde einem Bauern seine letzte Kuh gepfändet, weil die fälligen Steuern nicht bezahlt werden konnten. Vor einigen Tagen wurde die Kuh, die einen Wert von 500 Mark hat, für ganze 50 Mark versteigert.“

„In Obdrus (Thüringen) wurde dem größten Teil der dortigen Kleinpächter die Ernte auf dem Palm gepfändet, weil sie mit der Pachtzahlung sich im Rückstand befanden.“

„In Uman (Westermold) gingen wenige Stunden vor der angelegten Zwangsversteigerung zweier Bauernhöfe die Gebäude in Flammen auf. Zwischen der zur Unterstützung der Feuerwehr aufgetretenen Genbarmerie und den angesammelten Dorfbewohnern kam es zum Handgemenge, wobei der Polizeikommandeur durch eine Wagentrümmer schwer verletzt wurde.“

„In dem Dörfchen Okenstedt bei Bremen legte der Landwirt Seehof Feuer an seinen Hof, nachdem er sich mit seinen vier Kindern im Alter von 1½ bis 8 Jahren auf der Diele eingeschlossen hatte. Noch ehe die Feuerwehr zur Stelle war, begrub das einstürzende Dach den Vater mit seinen Kindern. Drohende Flutung hat den unglücklichen Landwirt zu der furchtbaren Tat getrieben.“

Derartige, jetzt schon alltägliche „Kleine Nachrichten“ der Presse beleuchten bittartig die verzweifelte Lage, in der die große Mehrzahl der Klein- und Mittelbauern in Deutschland sich befindet. Beim Nachdenken über die Ursachen springen vor allem folgende Punkte ins Auge: die hohen Steuern, Wacht- und Kreditzinsen, sowie die sinkenden Preise der von den kleineren Bauern erzeugten landwirtschaftlichen Produkte, andererseits die hohen Preise für Futtermittel und alle industriellen Bedarfsartikel.

Wie kommt das? — Die von großagratischen Interessen diktierte Steuerpolitik der Regierung läßt den Klein- und Mittelbauern unter der Steuerlampe zusammenbrechen. Deren Steuerrückstände werden mit Hilfe von Exekutoren, Zwangsversteigerungen und Polizei auf Heller und Wenig eingetrieben, um Fangerkreuzer, Winterpensionen, Kürsternabbindungen, Konfordate und dergleichen bezahlen zu können. Andererseits bezahlen viele Großgrundbesitzer nur einen Bruchteil der Steuern des Kleinbauern, erhitzen diese sorgfältig gehudet und oft genug noch dazu völlig niedergeböhren.

Die sinkenden Preise aber hängen auf das engste mit der kapitalistischen Weltwirtschaftskrise und der damit verbundenen Massenverwerflosigkeit zusammen. Wenn die kapitalistische Wirtschaft in Deutschland für annähernd 5 Millionen Arbeiter keinen Verdienst schaffen kann, wenn sie das Einkommen der übrigen Arbeiter, Angestellten und Beamten noch fortgesetzt durch Kurzarbeit, Lohnabbau und Steuern bis zum Wehklagen reduziert, so bedeutet das Massen hunger und sinkende Kaufkraft der Massen, bedeutet das auch zunehmende Verelendung der Bauern, Hand- Leute und Klein-gewerbetreibenden, denn

Arbeiternot ist Bauerntod!

Die Massenarbeitslosigkeit trifft mit verstärkter Wucht den Kleinbauern, der infolge ungenügender Nahrung auf Lohnarbeit angewiesen ist. Nicht nur, daß er bei Einschränkungen aus erster aus dem Vertrieb liegt, er erhält auch nach den neuen „Notverordnungen“ auf Grund der „Bedürftigkeitsprüfung“ trotz der gefestigten Beiträge zur Erwerbslosenversicherung häufig keine Unterstützung mehr, ebensowenig keine lohnarbeitstauglich gewesene Frau resp. seine Kinder. Deswegen wird ihm fieberhaft die zuviel gezahlte Lohnsteuer nicht mehr zurückerstattet. — Die Großgrundbesitzer aber stellen auf ihre Gütern lieber billige und rechtlose polnische Wanderarbeiter als deutsche Lohnarbeiter ein, Beweis, was es mit dem so gern im Mund geführten „Nationalismus“ und „Volksgemeinschaftsgefühl“ dieser durchweg bürgerlich-national und nationalsozialistisch orientierten „Volksgenossen“ auf sich hat. —

Gerade diese Kreise sind es, die durch ihre Schutzpolitik diejenigen Lebens- und Futtermittel, die der kleine Landwirt zukaufen muß, maßlos verteuern und auch alle übrigen Verbrauchsartikel der Massen in die Höhe treiben. Wenn diese „Bauernfänger“ schreien: „Der Jude ist schuld“, so wollen sie nur davon ablenken, daß ihre arischen „Standesgenossen“, die Fürst von Putbus, Graf von Dönhofsman, Freiherr von Richthofen u. a. m. gemeinsam mit den Landbesitzenden Kirchen heber Konfessionen, durch ungeheuer gesteigerte Pachten den landarmen Bauern bis aufs Blut auslaugen.

Da muß klar gesagt werden: Weder Ankaufshotage noch Judenhege nach nationale Trüben können retten! Nur am allermeisten Verdrößung auf das herkömmliche „Dritte Reich“ hinaus! Wenden wir nur nach dem Vorbild der Nationalsozialisten, nach Italien, wo es zwischen den von Fiskus- und Steuer- und Zinseintreibern zur Verzweiflung getriebenen Bauern und den feindschaftlichen Bütteln seit täglich zu blutigen Kämpfen kommt. Wenden wir nach dem schicksalhaften Sinnbild, wo die Bauern mit bewaffneter Hand dem Willen des Erbtürken Einhalt gebieten müssen. Wenden wir — warum in die Ferne schweifen — nur nach dem lange Zeit nationalsozialistisch registrierten Thüringen, wo laut amtlicher Statistik monatlich rund 400 Zwangsversteigerungen vorgenommen werden! —

Alle kapitalistisch orientierten Parteien — wozu die Sozialdemokraten ebenso wie die Nationalsozialisten gehören, — wissen gegenüber der Massennot der Arbeiter und Bauern nur nackte Gewalt: Gerichtsvollzieher, Karabiner und Kleingewehr! — Allein die Kommunistische Partei Deutschlands hat mit ihrem im Mai d. J. verkündeten Bauerntätigkeitsprogramm einen Weg gefunden, der Rettung bedeutet, Wir wählen hier nur einige der wichtigsten Punkte auf:

Wiederausgleichung der etwa 5 Milliarden Mark betragenden Schulden der kleinen und mittleren Landwirte und verwandter Berufe.

Aufhebung der etwa 150 Millionen Mark betragenden direkten Steuern der Kleinbauern und Herabsetzung der Steuern der Mittelbauern; Aufhebung der rückständigen indirekten Steuern!

Zuhilfenahme der etwa jährlich 400 Millionen Mark betragenden Pachtzahlungen durch entschuldigungslose Enteignung der schmarotzenden Großgrundbesitzer!

Staatliche Kredite sowie Bereitstellung der 2½ Milliarden Dähilftekredite für die werktätigen Bauern!

Aufhebung der vorfalschändigen Zölle!

Verflechtung der Durchführung des kommunikativen Arbeitsbeschaffungsprogramms zwecks Hebung der Kaufkraft der Massen!

Einsetzung der von Sozialdemokraten bis Nationalsozialisten anerkannten Reparationszahlungen!

Wohlfühl ein Programm, von dem der bekannte Landvolksführer v. Salomon, einer der nächsten Mitarbeiter von Claus Heim, an das K. der KPD, schreiben konnte:

„Nur den vereinten Kräften der Unterdrückten und Ausgebeuteten in Stadt und Land wird es gelingen, die Macht ihrer gemeinsamen Feinde zu brechen. Mag auch heute noch vielen die Forderung der entschuldigungslosen Enteignung des Großgrundbesitzes nicht einleuchten, so wird doch die Entwicklung zeigen, daß es notwendig und besser für alle sein wird, wenn einige wenige enteignet werden, damit die Masse der Bauern leben kann.“

Das sind wertvolle Erkenntnisse. Es erhebt sich nur die Frage: was kann — was muß der deutsche Klein- und Mittelbauer, Pächter, Köhler und Gemüsegärtner, Winzer, Fischer u. dgl. sofort tun, um dieses lebenswichtige Ziel zu erreichen? — Folgendes sind ihre nächsten, unaufschiebbaren Aufgaben:

1. Gründung von örtlichen Kampfkomitees, die die ländliche Kampffront gegen Steuerlasten, Pachtwucher, Zwangsversteigerungen, Interimswill u. dgl. sowie die Einheitsfront mit den Kampforganisationen der Arbeiter organisieren!

2. Organisierte, geschlossene Loslösung aller werktätigen Bauern von solchen Organisationen und Parteien, die die Interessen der Großgrundbesitzer, Bank- und Industriekapitalisten vertreten, wie Landbund, christlicher Bauernverein, Stahlhelm, sowie alle bürgerlichen Parteien von den Nationalsozialisten bis zu den Sozialdemokraten!

3. Anschluß an feinsgekleidete, an den „Reichsbauernbund“ (Adresse: Berlin, Postauer Straße 37).

4. Solidarisierung mit den Streiks und politischen Kämpfen der Insubtrierarbeiterschaft!

5. Aktives Eintreten für das erste Land der Erde, wo die Enteignung des Großgrundbesitzes zugunsten der landarmen Bauern durchgeführt wurde: die Sowjetunion!

Als die russischen Arbeiter, Bauern und Soldaten in gemeinsamer Front 1917 die Diktatur von Jar, Gutsherr, Fabrikherr und Bankierherr führten, war eines der ersten Dekrete der neuen Arbeiter- und Bauernregierung: Das Land gehört dem werktätigen Bauern! — Demgemäß wurden die schmarotzenden Gutsherrn zum Teufel gejagt und eine Neuverteilung des Grund und Bodens nach den im Dorf vorhandenen „Essern“ vorgenommen. — Was Anlaß, daß die deutschen Kleinbauern und Arbeiter dieselben Wege gehen, legen die deutschen Kapitalisten und Gutsherrn und ihre Parteien die höchsten wie schamlosten Mühen über die Verhältnisse in der Sowjetunion in die Welt. Besonders wird dem Bauern vor der „Kollektivierung“ Angst gemacht. Angeblich wird dadurch der Bauer enteignet.

Das direkte Gegenteil ist richtig! Die Kollektivierung (Gemeinwirtschaft) der Klein- und Mittelbauern) setzt diese in die Lage, eine rationellere Bewirtschaftung mit Maschinen, Traktoren, Saatgutauslese usw. usw. auf ihrem Land vorzunehmen, wie sie heute noch der Großgrundbesitzer anwendet, wie sie aber die verjetzte und verschuldete Kleinwirtschaft niemals durchführen kann. Auf diese Weise haben die Bauern der Sowjetunion ihren Lebensertrag bereits um das Zweif- bis Dreifache gesteigert, unter gleichzeitiger Fortsetzung ihrer ständigen Arbeitszeit. Deshalb die Begeisterung und der Hingabeinstrom der russischen Bauern zur Kollektivierung. Ist das nicht ein Ziel, über das sich das Nachdenken lohnt? — Und das Kämpfen? —

Auch die Zukunft der heute immer lebensunfähiger werdenden deutschen Bauernwirtschaft weiß getreulich auf die Kollektivierung hin. Sie kann natürlich niemals im Staat der Kapitalisten und Gutsbesitzer, sondern nur unter einer Arbeiter- und Bauernregierung durchgeführt werden. — Wie es in solchen Kollektiven aussieht, darüber sollen nachstehende Berichte informieren.

Stappenkommando Woronesch

„Zwei- und dreifach würde sich die Arbeitsproduktivität heben, zwei- und dreifach würde menschliche Arbeit für die Landwirtschaft und die menschliche Wirtschaft gespart werden, wenn sich von dieser gesparten Kleinwirtschaft der Übergang zur gemeinsamen Wirtschaft vollziehen würde. . . Wenn gespart wurde, doch unbedingt ein freiwilliges Einverständnis erreicht werden muß, so heißt das, den Bauern zu überzeugen und zwar praktisch zu überzeugen.“ (Lening)

Gemäß dieser Weisung des großen Führers der Arbeiter- und Bauernbefreiung gab der 15. Parteitag der K.P. der Sowjetunion die Lösung heraus: „Vorwärts mit dem Dorf zur kollektiven Großproduktion!“

Zwei Jahre sind seitdem vergangen. — Als und so steht man in der Zeitung über die Fortschritte der Kollektivierung des Sowjetlandes, ohne sich dabei allzuviel vorstellen zu können. Hoch über aber tauchen in der sowjetischen Presse Wanderskizzen über Pläne und Liebesgriffe der Sowjetbehörden gegenüber den Bauern auf, die angeblich nichts von der Kollektivierung wissen wollen. Die „Büder-in-Kotz-Kampagne“, die vor Jahresfrist mit Unterstützung der deutschen Regierung um die aus der Sowjetunion ausgewanderten Kulaken entworfen wurde, bildete den Höhepunkt dieser Propaganda, die sich zum Ziel gesetzt hatte, den deutschen Klein- und Mittelbauern — und mit ihm natürlich auch den deutschen Arbeiter, Kleinbürger und Intelligenzler — mit Mißtrauen und Grauen vor dem Sowjetismus zu erfüllen.

Ich kenne die Lage und die Mäie der deutschen Bauern und Landarbeiter aus einer langjährigen politischen Propagandatätigkeit. Ich kenne auch die Pflichtenwandler der sozialdemokratischen Konjunktur gegenüber den halbteilbelegenen medienbürgerlichen Gutsarbeitern, wie ich auch die Bauernfängerel des brandenburgischen Stahlhelms und die Demagogie der aldenburgischen Hirtenschnitten an Ort und Stelle studiert habe. Und ich kenne vor allem auch die tiefste Gesinnung, die die breitesten Kreise der deutschen verachtigen Landbevölkerung ergreifen hat, nachdem sie teilhaftig von diesen Gruppen enttäuscht und schändlich betrogen wurden. Um so freudiger nahm ich die Gelegenheit wahr, mich im Frühjahr d. J. von dem verwirklichten Bauernbefreiungsprogramm in der Sowjetunion, vom Stand der kollektivierten Sowjetdörfer zu überzeugen.

In Moskau nannte man uns am zehnjährigen Erfolge sechsstellige Zahlen. Schon im Februar d. J. sollten über 35 % der armen und Mittelbauern in Kollektivwirtschaften vereint gewesen sein. In einzelnen Raions des Kaukasus und der Wolgadeutschen sollten schon 80, ja bis zu 100% zur gemeinsamen Wirtschaft übergegangen sein. Zahlen, Kurven, Begriffe, unter denen ich mit weit mehr Schick im Großen Hauptquartier der Agrarrevolution zu Moskau, allerdings wenig vorstellen konnte.

Woronesch, die Hauptstadt des Zentralen Schwarzerdegebietes, ist demgegenüber allerdings schon Colosseum. Hier in dieser riesigen Getreidemühle der Sowjetunion, wo die Felder niemals gelähmt werden, war unter dem alten System der „Hornwirtschaft“ (adlige Großgrundbesitzer) und der „Kulak“ (Großbauer, der den Kleinen ausbeutete) besonders hart. Der Großgrundbesitzer wurde durch die bolschewistische Revolution betrieblen, aber der Kulak und seine Ausbeutungsmethoden waren geliebten und kamen mit dem ausbeuterfeindlichen Sowjetismus täglich in immer größerer Widerspruch. Die neue Agrarpolitik der Räteregierung legt nun auch dieser Klasse, über deren Methoden noch weiterhin die Rede sein wird, ein Maß. Gleichzeitig wird dadurch dem Kulaken der schädliche Einfluß auf die Brot- und Fleischherstellung der Sowjetbevölkerung genommen.

Natürlich räumt der Kulak nicht gutwillig das Feld. Er leistete und leistet noch heute erbitterten Widerstand, wo man ihn entkulturiert. Unter Entkulturations versteht man die entschuldigungslose Entziehung desjenigen Bodens (bzw. Inventars), den er nicht mit eigenen Händen und zum eigenen Bedarf bearbeitet, zugunsten der im Kollektiv vereinten armen und Mittelbauern. Die Dorfarmut hat dabei hinter sich die Sowjetgelese, die sie selber schaffen half. Sie hat hinter sich ferner die Inaktiverarbeiter! Und hat hinter sich vor allem auch die Sowjetmacht, die die Interessen der Arbeiter und Bauern ohne Rücksicht auf irgendwelche Ausbeutergruppen bzw. Parteien vertreten kann.

Die Kulaken wehren sich dagegen durch Sabotage und Ausstreuen von falschen Gerüchten, von denen die „große Deed“, unter der im Kollektiv die „Kulachinnit“ zusammenzufassen müssen, noch die harmloseste ist. Als wir die Redaktion der Bauernzeitung „Das neue Dorf“ besuchten, die zweimal wöchentlich in einer Auflage von 144 000 Exemplaren erscheint, zeigte man uns eine Bauernkorrespondenz, die erst wenige Stunden vorher eingetroffen war. Vor vier Tagen wurden in einem entlegenen Dorf vier Kulachinnit, darunter eine Jugendgenossin, von Kulaken ermordet. Opfer, gesellen an der Front des Kampfes im Dorf.

Wichtige Dienste bei der Bekämpfung der entkulturierten Dorfpublisher leisten die 7000 Bauern- und 3500 Arbeiterkorrespondenten der Bauernzeitung „Das neue Dorf“.

In der Zentrale der Kulachen herrscht ein Betrieb, der in mehrfacher Beziehung an ein Stappenkommando kurz hinter der Front erinnert. Schreibmaschinen klappern, Telefone kirschen, vor dem Haupte fröhlich die Lippen von über und über mit rot bestrichnen Lippen. In den Wänden, auf den Tischen, Karten mit farbigen Einzeichnungen. Schwere Schahlfestel postern die Treppen herauf und hinunter. Niemand hat Zeit.

Alle Drühte dieses gewaltigen Apparates aber laufen in einem praktischen, klaren Bauernschmelz zusammen. Und dieser Schmelz gehört nicht einem Kommando, sondern ist ein Kollektiv. Der Leiter der Kulachinnit zentralen des Zentralen Schwarzerdegebietes, ein mehrer Jahre vom Befehl mit festem, baritonem Charaktergeflüst und etwas vermischt lächelnden

Blauaugen. Sohn eines armen Bauern aus dem Ural! Arbeitete von seinem 13. Lebensjahre an in den Abstellwerten seiner Heimat! Später in den Goldwäschereien am Amur, Kämpfe in der Roten Armee! Wurde Revolutionskommissar in einem Dorfe! Trat 1919 der bolschewistischen Partei bei! Studierte an der Spezial-Hochschule in Moskau! — Seine revolutionäre Biographie macht es erklärlich, daß die Partei diesen wichtigen Posten in seine treuen Bauernhände legte.

Michael Jwanowitsch erzählt interessante Details aus seiner Tätigkeit, die ihn täglich im Durchschnitt 16 bis 20 Stunden in Anspruch nimmt. Mit Stolz zeigt er seine Kurven. Hier ist die Kollektivierung erst zu 49% durchgeführt, das Gebiet steht damit an letzter Stelle in der Union. Dennoch wurde der Getreideertrag von 16 Millionen Pud im Jahre 1919 auf 120 Millionen Pud im Jahre 1930 gesteigert. (1 Pud = etwa 30 Pfund.)

Goebel macht allein schon der Wegfall der unglücklichen Grenzraine und die Mechanisierung der Bodenbearbeitung aus, erklärt Genosse Kolesnikow: „Und nicht zu vergessen die Schaffensfreude, die heute, nachdem der Bauer aus den Holzpflügen des Kulaits befreit wurde, im Zeichen des sozialistischen Wettbewerbs auf dem Dorfe seinen Ausdruck findet“, sagt der Redakteur Genosse Wintzschul hinzu. — — —

Das auferstandene „Schweinedorf“

Nirgends wirtete sich die zaristisch-kapitalistisch-pfäffische Mikrowirtschaft des alten Zentens so krasser aus, als im Zentralen Schwarzergebiet am mittleren Don. Der Boden besteht dort aus fetter, meterstarker Schwarzerde. Im bizarren Gegenlag dazu stand die elende wirtschaftliche und kulturelle Lage der Bauern, von denen alljährlich Zehntausende ihre Scholle verlassen und nach Sibirien oder Amerika auswandern mußten.

Im Jahre 1913 veröffentlichte ein Mitglied der bäuerlich-liberalen Kadettenpartei, der Alex Schingrom, die Resultate seiner eingehenden Untersuchungen über das Dorf Schimintonoje im Gouvernement Woronesch. Geradezu furchtbarste Zahlen über Verarmung, Krankheiten, Degenerationserbissenheiten und Kulturlosigkeit rechtfertigen den Titel dieses aufsehenerregenden Buches: „Das auferstandene Dorf.“ — Und die Beselungung „Schweinedorf“, die dieser spätere Minister der Kerenskieregierung diesem Dorf beilegte. Natürlich erglitzten wir mit Frauen die Gelegenheit, festzustellen, wie sich diese Prophezelung von 1913 unter der dieleghmähten bolschewistischen Diktatur ausgewirkt hat. — — —

Eine Autokolonie nördlich von Woronesch entfernt, nahm unser Wagen den Kurs quer über die Stoppeläcker hinweg auf den Don, dessen Wasser in dem regenzerfessenen Apriltag weit herüberstimmerten. Eine profrige, weißschimmernde Kirche mit grün patinierter Kuppel und spihem Glodensturm! Klotternde Windmühlensklänge! Regellos über einen Hügel hingestreckte Bauhöfen, die sich erst beim Näherkommen als die kümmerlichsten Strohhäuser kümmerlicher Hütten entpuppten! — Wir waren am Ziel.

Der erste Eindruck war wirklich alles andere als erhebdend. Aber mit behielten keine Zeit zu langen Betrachtungen. Ueber dem Hügelstamm tauchte ein Pfingstspann auf. Noch eines! — Hier . . . hehe . . . Schließlich zählten wir 20 Gespanne, die in schräger Schladtorfdringung direkt auf uns zu adern. Von der anderen Seite her aber ertönen Harmonikallänge, Barfische,

Wädchen, Kinder, über denen eine rote Fahne weht. — Schnell flärt sich der beiderseitige Ström auf. Schimintonoje begann heute feierlich mit der Frühjahrsausfaat. Mit Musik und Gesang zog man hinaus auf die Felder. Man vermutete in unfern Mäts bis von der Traktorenstation ausgehenden Traktoren. — Und ich hielt das schon für einen uns in diesem Fall ganz und gar nicht genehmen Empfang. — — —

Inzwischen sind auch die Gespanne herangeakert. Zwanzig fettiggloworg glänzende Doppelfurden hinter sich lassend. Jedes Gespann dem andern um eine Pfingstlänge vortan. Ein wundervoller Anblick! Wer je einen Bauern einmal pfingstlos sah, über die ausgewässenen Schollen stolpernd, den Pfingst in der Richtung halber und haneben noch die Pflöge lenkend, dem springt der Vorteil der kollektiven Feldbestellung sofort ins Auge. Hier geht der Pflüger bequem auf den Stoppeln neben den Pferden einher, die mechanisch Vordermann halten. Sauber legt sich Furche an Furche.

Der „Brigadier“ gerät in Aufregung. Ich verfolge nur immer das Wort „Soitra“ (Morgen). Morgen will nämlich sein Kollektiv zum erstenmal im Kombinat adern. Pflüge, Egge und Gämehine in einem Gang hintereinander. — Und das hätte er uns zu gerne gezeigt. — — —

In einer Beschnaupause erfahren wir Näheres über den „Kolkos Roter Oktober“. Im Jahre 1929 wurde er von einigen demobilisierten Rotarmisten gegründet. Die Alten frauten sich die verflügten Pflüge und Spare. Die Weiber schlugen drei Kreuze. Es gab Messmacher, Gärtner, Schotter! — Wachsamschmierigkeiten, die auch heute noch nicht ganz überwunden sind. Aber der schlimmste Berg: nämlich der Zweifel an der eigenen Kraft und an der Ueberlegenheit des Kolkos gegenüber dem „Selbstwirtschaft“ (Einzelnbauern) ist bereits genommen.

Von den 135 Wirtschaften des Dorfes sind bereits 119 den Kolkos angeschlossen. Man bildet mit seinen 465 Bestaren und 70 Pferden „ein Kollektiv ersten Grades zur gemeinsamen Bodenbearbeitung!“ — Kühe und anderes Vieh hat man noch nicht kollektiviert.

„Geht es denn nun besser als früher?“ — Die Männer wollen schmeicheln auf ihre Gespanne. — „Früher?“ — Da hatten die Bauern von Schimintonoje fast gar kein Land. Das meiste gehörte dem „Bomschich“ (Grundbesitzer), der in diesem Falle Besitzer der Adelsgesellschaft des Gouvernements Woronesch war. 30 Prozent der Bauern hatten keine Pferde. „Für 5 Rubel im Monat habe ich täglich 17 Stunden auf den Feldern des Herrn arbeiten müssen“, erzählt uns eine Frau. Mehr noch als ihr Mund erzählt aber das Kinnengesicht der erst Achtunddreißigjährigen! — Wie die Menschen sich überhaupt mit diesen un menschlichen Beschäftigungen abfinden konnten? Die weiße Kirche, die prächtig herüberleuchtet, läßt gewisse Schlüsse zu.

Heute dient das Herrenschloß, das in einem Park versteckt liegt, einer Landwirtschaftlichen Kinderschule. Auch einen eigenen Viehstall hat die Schimintonojer nicht mehr. Das frühere Warthaus dient heute als Interzede des genannten Anstalts. Oben las ein Kops aus einem Nachbordoff in Schimintonoje eine Messe. Es dürfte hier die Zeit gewesen sein, dem es wüßte der Kollektivbesitzer. Und damit der Glaube an das dieleghigte Himmelreich.

Da ist z. B. Wastilij Andrejewitsch Isakoff, 30 Jahre alt, gebient in der Roten Territorialarmee. Er hat 5 Eier in der Familie, aber nur 55 Sachinen Land und 1 Pferd. „Matta“ hat ihn bisher mit Hilfe aller Heiligen vor dem

teuflischen Kolchos bemahrt. Aber heute früh trieb sie die Neugierde mit heraus, zu sehen, wie der Kolchos arbeitet. Schon nach einer halben Stunde waren sie fariert. Diesen beim, kollet ihr Pferd und traten dem „Kot en Ottober“ bei. Dem Weistill ist kein solcher „Durat“ (Dummkopf), um nicht zu erkennen, daß man im Kollektio nicht nur leicht, sondern auch angenehmer, d. h. gefelliger arbeitet.

bleibt nur die Frage nach dem Ertrag dieser Arbeit. Darüber wurde uns am Nachmittag Aufschluß in der Dorverammlung, die auf dem Hügel vor der Dorfschule stattfand. Ueber die Felder her sahen wir die Halmbügel und Kopfstücker von allen Seiten herantommen, wie sie früher zur Kirche gekommen sein mögen. Wir holten kurze Anreden. Dann kommt es zu einer interessanten Diskussion. Es sprechen aber nicht nur Anhänger der regierungs-offiziellen Kollektivbewegung. Ich bin erkrankt, denn so viel Diskussionstreibe nicht nimmt sich in einem vom Landbund oder „Stahlhelm“ beherrschten deutschen Dorf kein oppositioneller Bauer heraus.

Ein Individualist befragt sich heftig darüber, daß sein Acker jetzt so abgelegen ist. Es kommt zu interessanten Wechselreden. — „Warum bist du nicht mehr im Kolchos? Jeder Acker bekam doch bei uns im vergangenen Jahr 12½ Pud Roggen, 6 Pud Hirse, Weizen, Kartoffeln usw., war das etwa nicht genug?“ — (1 Pud = etwa 33 Pfund).

„Das war schon genug, aber...“ In diesem Jahr ist man dazu übergegangen, nicht mehr nach den Eltern, sondern nach den geleisteten Arbeitstagen zu bezahlen. Und zwar zunächst wegen seiner Krankheit, die vorm nicht leisten zu können. — „Wir haben doch auch leichtere Arbeit und im übrigen eine Unterhaltungsstufe für Kranke!“ — „Das wohl, aber...“ Jetzt weist Zwan auf die schlechtgepflegten Pferde hin. Wenn alles gut ist im Kolchos, ja, dann tritt er auch wieder ein! —

Genosse Kollektivist gibt ihm in der Weiterfrage Recht. „Nach sonst nicht noch genug Pfänder. Das Straß gehört unter ein Dach. Und die Wirtschaft auf den Höfen müssen aufs Feld gebracht werden. Ein kollektiver Pferdehalm ist nötig; wenn ihr kein Geld habt, so nicht ihr ja, wo ihr Kredit bekommt. Aber mitsarbeiten müßt ihr, nicht nur medern und abwarten.“

Nach ihm spricht eine junge Bäuerin. Mit dem Optimismus der Maria aus dem Kollektivhof des russischen Regiments Eisenlein: „Der Kampf ist die Erde“. Dafür ist die Kommunistin. „Wir haben hier noch sehr viel zu schaffen. Genossen! Wir werden unsern Pferdehalm aber ohne Regierungsverhalte schaffen und einen Schwanzlink, den! Die Regierung soll helfen, so es nötiger ist. Wir sind noch erst am Anfang! Wie sah es hier noch vor zwei Jahren aus? — Aber kommt in einem Jahr mal wieder her, Genossen! Dann kennt ihr unser Dorf nicht wieder. Sagt das auch euren Bauern bei euch, daß sie nur durch ihre eigene Arbeit, im Bündnis mit den Arbeitern und unter Führung der Kommunisten ihre Lage verbessern können!“

Noch ins Auto hinein trägt uns eine kleine „Blonierin“ mit rotem Schultertuch Grüße an die Kinder der kapitalistischen Lämber auf. Und prallt doch geschäftig zurück, als unsere Dose trocknet. — Händedrücken! — Müßigen schmerzen! —

„Dolbanje!“ (auf Weitersehen).

Unser Weg geht an den Wägen vorbei, die ausgespannt und ausgerüstet, wie eine Kompagnie Motormänner, am Ackerlein stehen. Und da erleben wir ein seltsames, man könnte sagen symbolisches Naturphänomen. Ueber dem Don mit seinen treibenden Eisblöcken leuchtet die Aprilsonne,

aber uns entgegen peitscht schon wieder Schwarzes Regengewölk. — Zwei Regenbogen zugleich überspannen das Firmament. Die Schenkel des einen mahnen aus der frischauerfischigen Schwarzerde von Schwimtonelge empor. — Und wir fahren da mitten hindurch. — — —

Kleinbauern werden Großunternehmer

Man muß sie hören, die russischen Genossen, wie sie über begangene Fehler sprechen. Und den Fehler sehen, womit sie diese Fehler fortzuziehen. Einen anfasslichen Begriff davon bekommen wir in dem Dorf Chodost, etwa hiesig Kilometer nördlich von Woroneß gelegen.

Es war in Anbetracht der hohen beendeten Schmelzmelde nicht ganz leicht, sich durch die zähflüssige Schwarzerde bis dorthin durchzuarbeiten. Zunächst ging es eine Stunde lang auf einer Motorbrasse der Eisenbahn über den weit aus seinen Ufern getretenen Strom hinweg. Dann nahmen uns altertümliche Bauernwägelchen auf. Von einem Weg nach unsern Begleiten keine Spur. Nicht mal eine Telegraphenleitung! — Nur dreitausendsechzig, dies Rabjuren, die sich um hellsonnige Schmelzmaschinen herumgeschlangen. Und sich in die gemaltige, buntefarbene Einjamete von Rauchschale und Winterlaas verlieren. Melancholisch huckeln in unbehagbarer Ferne die stumpfen Regel katastrophischer Kurgane (Hügelgräber) gegen den bläulichen Vorfrühlingshimmel. — Bei jedem Trab fliegen uns lausiggroße fetter Erdbägen um die Ohren. — — —

Endlich — nach 2½ Stunden — taucht eine doppeltürmige weiße Kirche auf. Köhölzerner und weißerüstete Säulen, die einer Erbkiste folgend, sich in stimmungsvoller Mischung hingehen. — Hunderte... nein wohl Tausende! — Chodost, das Mühlendorf in der Schwarzerdeleiste ist erreicht.

Ja, das Mühl man sich gefallen! — Die Dächer durchweg sauber, viele sogar neu. Hier und da sogar Radionanten! Elektrische Energie kommt irgendwoher über den Berg geloben. Die Wästen noch zum Teil ohne Draht, aber an den Hauswänden lieben bereits die charakteristischsten Porzellanpuppen.

Hinter dem Samjethaus auf der breiten, an deutsche Dorfstraßen erinnernden Hauptstraße, plötzlich ein unerwarteter Anblick. Neununddreißig großgrün leuchtende Traktoren in Reih und Glied! Die meisten „a d e i n a m e r i c a n!“ Dahinter lange Reihen schäpferlehnlicher Eagen. Pflüge mit acht Ägaren! Sämaschinen! — Letzte Parade für die morgen beginnende Aussaat. —

Die Traktorenbesitzer kommen jedoch aus einem Instruktionstourismus. Etwäg fassig, intelligent aussehende Bauernkurischen und Wäbels. Die ihren eisernen Rollen mit der Ährlichkeit treuer Pferdebesitzer das Kühhilfser zu lauten geben. Ihr Brigadier aber ist... eine junge, energische Bäuerin. — — —

Die Kunde von unserer Ankunft verbreitet sich wie ein Flackerfeuer. Wir füllt nur auf, daß unter den zusammengelaufenen Deuten sich so wenig Frauen befinden. Alles folgt mit großem Interesse einer Solofahrt, die Genosse Waillant-Courcier als ehemaliger Tankführer mit einem Traktor unternimmt. Ich hätte unterdessen wie von ungeführ die Hand dabei gegeben. — Und siehe dort das Rätsel der abmenden Weiber gelöst. Wie die Kühen um die Rinde, so leben und hoden sie — wohl an die zweihundert — um einen kalbadernden Popen herum. Denn heute hat irgendein

Heiliger Geburtstag! Der Kope, ein schmerziger Apokal mit verfilztem Haar und Bart und bräunlicher Ohryngonomie. Dem man schon zutraut, was uns die Bauern erzählen, daß er sich nämlich am Dienstag frühlos betrunken und dann mit den Gläubigen gerügelt habe. — Mein Erscheinen hier hatte den immerhin erfreulichen Erfolg, daß die Hälfte der Ewasigstigen Bellen und Kopen vergessen und meiner Spur zu dem improvisierten Meeting vor dem Sowjethaus folgten. — Denn Chochol hat noch niemals einen Ausländer gesehen! —

Ein Alter redet fortwährend auf mich ein. Er wundert sich, warum ich ihn so wenig vertritt, oder er doch so deutlich zuzüglich spricht. — Und dann flügel bekanntere Leute an mein Ohr. „Sch war kriegesgefangen Deutscher, drei Jahre!“ — „Sch auch bis 1921 in Sibirien, nachlässe Schmelzwerk!“ — „Laden! Händbühnteln der „Feinde von gelern.“ Das wiederholt sich auf Schritt und Trit. Fast scheint es, als ob die Hälfte der wehrfähigen Männer in deutscher Kriegsgefangenschaft gewesen lie. Im Kampf für den Jartismus senten sie gern die Waffen. Aber beinahe alle haben im Bürgerkrieg für Land und Freiheit gekämpft. Da nahmen sie, und da gaben sie keinen Pazdon. —

Ramend Milke spricht noch fabellos deutsch. Das macht, weil er jahrelang einen hinterpommerschen Bauern vertreten hat. In Hans und Hof und vielleicht auf . . . doch das gehört nicht hierher. In Deutschland machte er auch die erste Bekanntschaft mit dem „eiernen Knecht“ des Arbeiterbauern. Und darum trat er sofort nach seiner Rückkehr dem Kolchos bei.

Das erste Kollektiv in Chochol wurde bereits 1919 gegründet, aber es kam nicht recht vorwärts. Als dann aber vor zwei Jahren der verdrähte Kurs auf die Kollektivierung des Sowjetdorfes genommen wurde, da meldete Chochol als eines der ersten Dörfer hundertprozentigen „Erfolg“. Aber wie sah er aus und wie war er zustande gekommen? — Die Kulaken, die Tobzinde des ermen und Wirtshausbauern, waren nicht nur Kollektivmitglieder geworden, sondern saßen sogar dort in führenden Stellungen. Und eine illegale Gruppe von Sozialrevolutionären gebärdete sich noch hochschwermütlich als die Volkswissen. Mit tollstärktem Gesicht suchten sie sich als Angriffspunkt ihrer Sabotage die Punkte, an denen die russische Bauern am empfindlichsten ist: die Sämler und die Kirche. Ohne ideologische Vorbereitung wurden also die Sämler kollektiviert und die Kirche geschlossen. Die Folgen lassen sich leicht aufzählen.

Stalins großer Warnruf veranlaßte dann auch in Chochol eine große Reinigung und Refurazierung. Durch die Initiative der Wirtshaus und Komplexionen war schon bis zur letzten Herbstausant der Schaden überhäht. Das kirchliche Aussenputzmittel wurde wieder geöffnet. Männer gehen zwar nicht mehr hier, immerhin reicht der kirchliche Einfluß so weit, daß Oitern von den zur Arbeit besonnenen Kolchosmitgl. 25% gelebt haben. Man verhängte aber keine Dönungsstrafen, sondern wirkte moralisch auf sie ein mit dem Erfolg, daß sich alle öffentlich entschuldigten. Rächtens sehr wird der Laun mehr nötig sein. Dafür brüt die in den letzten 6 Monaten um das Doppelte, auf 77 Mitglieder gewachsene Partei. Die 195 Kommolgen, und — nicht zu vergessen — die 400 Frontiere! — Heute zählt man in Chochol 11 Kolchos mit 1717 angeschlossenen Wirtshausen. Es gibt ein Elektrizitätswerk, ein Mühlenkombinat, eine Maschinen- und Traktorenstation, 4 Korporationen zum Einkauf, Kindergärten und Spielhäuser für alle Kolchoskinder, ein Ambulatorium, ein Veterinärinstitut, einen Klub, 30 Lesestuben, 9 Schulen und viele andere gemeinnützige Anstalten und Einrichtungen. Nur eines fehlt gänzlich: das

Wirtshaus, und auch die Korporationen haben beschlossen, fettersele Wirtshaus zu verkaufen.

Das Aufblühen der Kollektiven ließ den Kulaken keine Ruhe. Sie rächten sich durch Brandstiftungen und menschenwürdiger Schläge auf die Wirtshausen. Seitdem 40 der aktivsten dieser Konterrevolutionäre exekutiert wurden, ist Ruhe eingetreten.

Wir besogen ein Strohhäuserquartier in einem früheren Kulakenhaus. Vier Stuben und Nebenräume, Zapfen! Korbmöbel, seltsame Pflanzen in Kübeln, ein Kügel. — Der Herr! Kulak ging mit oder erst richtig auf, als ich andern Tags die Hälfte eines seiner früheren Opfer betrat. Ein kleines lehmgedecktes Stübchen, dessen Hälfte durch einen riesigen Dorn eingegonnen wird.

„Kolchos ostschon farscholu!“ (das Kollektiv ist sehr gut), laßt der Bauer bei meiner Frage über das ganze gauliebliche Gesicht. „Früher?“ — Er hatte kein Pferd und keine Kuh. Komte auch keine erwerben, weil der Kulak, der ihm seinen Landbesitz pflichtete, die Hälfte der Ernte beanspruchte. Es reichte niemals bis zur neuen Ernte. Aber der Kulak sorgte. Gegen Wucherzinsen natürlich. So sah er hoffnungslos fest, wirtschaftlich und natürlich auch politisch in den Krallen des Dorfaußereers.

„Ob er jetzt genug Brot hat?“ — Der Bauer weist auf die Etage im Vorräum, wo vier tadgroße, braune Brotlaibe liegen. Er hat eine Kuh, 10 Sämler und einen Gemüsegarten. Und die drei Kinder gehen in die Schule. Die werden es mal leichter haben. . . Er ist voll zufrieden.

Nur die Kommunisten im Dorf sind noch lange nicht zufrieden. Das Elektrizitätswerk soll neben dem 2000-Pferdige noch einen 3000-Pferd erhalten. Denn das Mühlenkombinat nebenan trägt neben freischärfen Citrom. Dafür spielt es allerdings auch Milch-Kalsh. Del und schönes weißes Mehl aus. Die neuen Sämler warten auf das Eintreffen von 300 englischen Zuchtschweinen und 600 eldenburgischen Milchkühen. Die werden sich von den Milchschäffeln bid und rundlich fressen. Mit Vorwuch ist bereits der Wert auf Vierzehn von Sämler und Küle untergehoben. Nach der Ernte nimmt auf die Stärkefabrik die Wirtshaus auf. Schon denkt man an den Bau einer Kunststraße zur 20 Kilometer entfernten Bahnhafion. —

Am Abend desselben Tages lernte ich dann noch die Menschen kennen, die diese Wunder an Energie vollbringen. Eine öffentliche Sitzung des Dorfsowjets. Ueber 500 Männer, Frauen und Kinder Kopf an Kopf. Die Leitung hat der Vorsitzende (Bürgermeister), ein vierundzwanzigjähriger sonatlicher Bauer, gewesener Notarist, der schon hier mit 20 Jahren von Stellvertreterposten besetzte. Mit vier bezahlten Hilfskräften und 13 000 Mitgliedern führt er Ordnung und Verwaltung einer Gemeinde von 13 000 Deutschen braucht man für so etwas mindestens die vierfache Beamtenzahl und ein vierfaches Bürgermeistertageblatt. —

Wir sprechen der Reihe nach. Ueberbringen, von Selbstschäffern umbrandt, die Größe der ausländischen Arbeiter und Bauern. Unter denen, die antworten, scheint die eine ältere Bäuerin. Ihre fünf Kinder verloren den Vater im Krieg gegen den Exzernen Demitri. Aber fünf Küst gemannene Land und Brot und Freiheit! Und Kulturanstalt dazu. Ihre beiden ältesten studieren. — „Erzählt das nur euren Bauern, was ihr hier gesehen habt!“ —

Am Schluß singen wir die „Internationale“. Russisch, deutsch, französisch, englisch, ungarisch zusammen. Born in der ersten Reihe ein etwa

zweifelhafte Mädchen. Mit wunderbar großen, rot begellerten Kräftigen Augen und zum Hinterkopf erhobenen Hand. Bei diesem Anblick fiel mir der deutsche Arzt Dr. Hobann ein, der vor zwei Jahren ebenfalls den sozialistischen Aufbau der Comjunctio „studierte“ — und dann hinterher ein von der Kontorrevolution begrüßtes Buch schrieb. Herr Ho dann hatte wohl auch keine strahlenden Augen nicht gesehen, kleine Danks. Was nicht diese erhobene Hand. Dafür aber dein geschäftiges Klitschen. — Und nach deiner Jamburle fand. —

Daß die erhobene Hand nicht finst, siehe kleine Danks. „Seid bereit!“ In diesem Augenblick merdest ihr liegen.

Besuch bei „Brüder in Rot“

Unter den unzähligen Nationalitäten des Nordpazifiks befinden sich auch 102 000 Deutsche, die von dem Jarismus hier angezogen wurden, um die Herrschaft über dieses, vom freizeitsüchtigen Wöllern bewohnte Land besser auszufrachten zu können.

Mich interessierten die Deutschen schon aus dem Grunde, weil ich bei ihnen besser als sonst mit Hilfe von Dolmetschern die Entwicklung und Umschichtung des Comjunctores zu kulturellen Hoffen. In Mineralny-Wod, einem kleinen mit deutschsprechender Mehrheit hat sich dazu die beste Gelegenheit. Genosse Franz Grotzmann, der deutsche Geselle des vorigen Raportvorsitzenden (Landrats), machte allerdings zuerst ein laures Gesicht, als ich nach Nennonienbürgern fragte. Er wollte mich lieber nach Nikolajewka, seiner Heimat schicken, wo es deutsche Mutterkollektiven geben sollte.

Aber ich hatte mir nun einmal die „Brüder in Rot“ in den Kopf gesetzt. So fuhr wir an einem Aprilmorgen von Mineralny-Wod aus mit dem Auto längs der Eisenbahn hinauf nach Ulanowka. Schade, daß es regnete, denn die Landschaft trägt mit ihren grünen Hügel, aus denen sich einzelne höckerige Vorläufer des nahen Kaukasus bis zu 2000 Meter hoch erheben, den freundlichen Charakter des deutschen Voralpengebirgs. Hinter Dörfern mit tatarischen Namen kommen deutschlingende „Blumenfeld“, „Schönfeld“, „Templeho“. Letzteres ein berühmtes Weingut, inmitten reizvoller Weinberge gelegen. Früher dem Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch gehörig. Heute national, „Sowchoz“ (Comjunctut). Daß wir uns die Gelegenheit nicht entgehen ließen, seine Einrichtung zu besichtigen und seine Produkte zu kosten, versteht sich am Rande. —

Ulanowka macht sich trotz seines russischen Namens schon durch die Bauart seiner Häuser als deutsches Kolonistendorf bemerkbar.

„Wo wohnt denn hier Genosse Franz Grotzmann?“ fragten wir auf gut Glück nach der Wohnung des Kolchos-Vorsitzenden. — „Das Männchen ist in der Brankelie!“ antwortete uns die Frau über den Zaun hinweg in wespereublich klingendem Dialekt. Klarher erfuhren wir auch, daß die hiesigen Kolonisten tatsächlich vor etwa 100 Jahren aus der Danziger Niederung einwanderten.

An einer bei der Bahnstation gelegenen Dampfmaschine vorbei kommen wir in die Verwaltung, wo wir die nachgehenden Kolchosfakt gerade bei einer Besprechung finden. Alles sind Deutsche, aber ich geminne den Eindruck, daß sie das Russische leichter sprechen. Ich kann sie manchmal tatsächlich kaum verstehen. Nichtsdestoweniger finden wir überall deutsche Plakate, Wandzeitungen, Bücher und Tageszeitungen. Die Comjunctregierung

im Verein mit der deutschen Sektion des Zentralbüroverlags bemüht sich nach Kräften, die hier verfallene deutsche Sprache zu erhalten und zu heben. Alle deutschen Dörfer der Umgebung haben vierklassige deutsche Grundschulen. Außerdem gibt es in Ulanowka eine dreiklassige Mittelschule, in der ältere Jugend sich auf das Studium an landwirtschaftlichen Hoch- und Hochschule vorbereiten. Alle diese Schulen haben jedem talentierten deutschen Bauernjungen oder -mädchen, in erster Linie aber den Kindern der Dorfarmen offen. Und das ist immerhin mehr, als irgendeine höhere Schule „der alten Heimat“ von sich behaupten kann. —

Das deutsche Kollektiv „Nationale Kinderheit“ wurde im Februar 1928 gegründet und erst im vergangenen Jahr als „Krtel“ bedeutend erweitert. Heute umfaßt es 307 Wirtschaften mit 707 Arbeitern und 1285 „Ehemern“, die sich über 9 Dörfer verteilen und in 5 „Brigaden“ organisiert sind. Das lebendige Inventar besteht aus 327 Pferden, 80 Zuchtschweinen und 112 Milchkühen. Daneben aber besitzt noch beinahe jeder Hausbau ein Hausstuh für den eigenen Bedarf. Eine eigene Molkerei liefert die großen Arbeiterkollektiven in Mineralny-Wod geliefert werden. Kolchos „Nationale Kinderheit“ beschäftigt sich auf Hühner- und Eierproduktion. Wir sehen die riesige, nagelneue Hühnerfarm mit 800 prachtvollen weißen Leghorn-Hennen. In den nächsten Tagen aber kommt der Schlachtwagen, 10 000 Küken, die man in einer benachbarten Eshnützerie ausstricken läßt. Außerdem gibt es noch 20 Hühnerhöfe.

Der Ackergrund beträgt 4000 Hektar meist sehr fruchtbaren Bodens. 1800 Hektar (wegen der Hühner) mit Wintergetreide, 740 mit Mais, 200 mit Sommerweizen, 600 mit Mais (Sonnenblumen), 6 mit Wein bestellt. Kartoffeln gedeihen hier nicht. Im Maschinenpark des Kolchos sehen wir a. 27 Selbstfahrbaggermaschinen. Die notwendigen Traktoren stellt die Pl. und T.-Station, die dafür 25 Prozent der Ernte liefert. Die Autos nehmen für das Wissen des gesamten betriebl. 50 Prozent der Ernte. Dennoch steht der Kolchos-Besitzende schädel. Wäre ein Verteiler, dem Hauptfeld Heftlich gegenüber. Warum? Er wird die Hühner wie noch so mancher Bauer bei uns, der auch noch im Gefühl ist, daß Vierbeinern dem Ernteertrag nützlicher als Motorengetriebe ist. —

Aber die Statistiken, die er uns gleich darauf zeigt, streifen diese Ansicht ab. Heute erntet man pro Hektar 30 Kub Ährner (etwa 10 Zentner) mehr als früher bei der Indusbaumwollschiff.

„Ja, zum Donnerwetter...“ länger kann ich mich nicht halten, „Bor-Schmerz!“ machte die deutsche hiesige Presse ein Mißgeschick über „Brüder in Rot“ — Sogar die deutsche Regierung, die dem deutschen Kleinbauern das letzte Stroh vom Hof stänke, war davon so gerührt, daß sie dafür 2 Millionen blutige Steuermark spendete. Also, wo sind nun eigentlich die „Brüder in Rot“?

„In Kanabadaunbin Boraguan“, antwortet trocken der Kolchosfakt, Genosse Wilhelm Detsler. — Man zeigt uns Briefe, die das unterstützen. Im Jahre 1924 lebten in dieser Gegend die deutsche Auswanderungsbewegung. Ingezeichnet von Katalan, die insolge der Neubesiedlung des Bodens nach Ehem ihren christlichen Glaubensgenossen: Schiffe für die Notizen und den Rost“ zu sammeln, durchkreuzt haben. Geschützt von Nennonien- und Baptistenpfaffen, die sich ihres Einflusses auf die heranwachsende Jugend bedauert haben. Finanzieriert von einer mit 100 000 Dollar arbeitenden nennonienischen Auswanderungsamt in Amerika. — Die Soviets

machten keinerlei Schwierigkeiten. Man ließ sogar die Organisations- und Bezüge dieses Unternehmens ins Land kommen. In den Jahren 1924 bis 1929 sind aus diesen Dörfern hier rund 50 Familien ausgewandert. Sie retteten so ihre Seelen, dafür stelen sie aber den kapitalistischen Seelenverkäufern in die Hände. In Saragan stiegen sie unter einem ungewöhnlichen Klima dahin. Und in Kanada wurden sie durch die Getreidekrise größtenteils zu landlosen Bettlern gemacht. Die lieben Glaubensgenossen lassen sie elend im Stich. Da ist auch nichts von der brüderlichen Solidarität der Kolchosnik. „Hilf du Gottes Sohn, so hilf dir selbst!“ Einer hat bereits um Mülltreierlaubnis gebeten. Und auch aus den andern Briefen spricht das große Heimweh nach den „Gleichschöpfern Ägyptens.“ — — —

Immerhin: die Spuren eines jahrhundertealten religiösen Selbstretens sind auch heute noch nicht verschunden. Es widerspiegelt sich in dem Scheuen und geduckten Wesen der Leute, die auf Grund ihrer menschlichen und kulturellen Lage alle Verträge hüten, froh und beter zu sein. Und sich eben darin von allen andern Sowjetnationen und auch von andern Sowjetdeutschen, die ich kennenlernte, unterscheiden.

Es gibt im ganzen Kolchos nur 3 Kommunisten, 3 Parteikandidaten und 4 Komsozjeten. Aber — und das ist unsere hoffnungsvolle Perspektive — 70 „Pionere!“ Die werden — vielleicht schneller als man heute denkt — die letzten müßigen Resten der Mennoniten und Baptisten im Dorf liquidieren. Und die Zünftgenossen, die heute erst in der Kolchosverwaltung besteht, auch für die Kolchosnik durchführen.

Der mennonitische Ortoplaste hatte während des Bürgerkrieges vier revolutionäre arme Bauern den Beinen an Messer geliefert. Es spricht wenig für den „Blutdurst der Kolchosnik“, daß dieser „Bruder in Christo“ vor zwei Jahren mit auswandern durfte. — — —

Nach dem Nordausgang von Mineralny-Mohy lag früher ein wüßtes, von Unterholz durchwachsenes Gelände. Dort ermordeten die Weißen vor 12 Jahren 46 gefangene Arbeiter, Bauern und Soldaten. Ueber ihrem Grabe erhebt sich heute ein Obelisk mit der Aufschrift:

„Ohne Furcht sind sie gefallen im Kampfe
für Komintern und SSSR.
Ihr selbst als Opfer gefallen.
Wir sind aufgestanden!“

An Stelle des wüßten Viehes kreuzt sich heute ringsum ein prachtvoller Erholungsplatz mit Bäumen, Blumenrabatten, Ränfen, Springbrunnen, Sports- und Spielplätzen, Vespachen, Orchester, Freizeitsport, Erfrischungshäuschen und dergleichen. Die Kosten haben die Arbeiter und Bauern gesammelt und die Arbeiten in freiwilligen „Subotniks“ geleistet. — So ehrt das Proletariat das Andenken derer, die freudig in den Tod gingen, damit die andern leben können.

Der Platz hat nichts mit der Trauer von Feldenschießhütten gemeinam. Kinder spielen, Mädchen singen, Kinder duschte- und die Sonne vergoldete Sichel und Hammer des Denkmal, als wir das „Büdergrub“ von Mineralny-Mohy besuchten. — — —

Wichtige Bauernschriften

„Nationalsozialisten und Landvolk“ (16 Seiten)	Preis 5 Pf.
„Was hat uns die Grüne Front gebracht“ (16 Seiten)	Preis 5 Pf.
„Wir Bauern wollen keinen Krieg!“ (12 Seiten)	Preis 5 Pf.
„Lage und Kampf der arbeitenden Bauern Europas“ (26 Seiten)	Preis 10 Pf.
„Osthilfe - Volksbetrug“ (24 Seiten)	Preis 10 Pf.
„Bauernbetrug und Kriegsbetrug“ (16 Seiten)	Preis 10 Pf.
„Europas werktätige Bauern schreiten zur revolutionären Tat“ (26 Seiten)	Preis 10 Pf.
„Die Industrialisierung der Landwirtschaft“ (24 Seiten)	Preis 10 Pf.
„Der Faschismus, der Feind der Bauernschaft“ (100 Seiten)	Preis 30 Pf.

Lest und verbreitet die

„Neue Deutsche Bauernzeitung“

In dieser Zeitung wird Stellung genommen zu allen Fragen, die die werktätigen Bauern interessieren können. Sie erscheint einmal monatlich. Jahresabonnement 1,50 Mark.

Alle Schriften sind erhältlich beim

Verlag Neues Dorf, Berlin W 50 Passauer Straße 37
Gartenhaus, I. Etage

Was jeden Bauer interessiert

„Wie wehrt sich der Bauer gegen Zwangsenteignung?“

Diese Broschüre enthält praktische Winke für das Landvolk. — U. a.: Verhalten bei Pfändungen, Zwangsvollstreckungen, Konkurs- und Zwangsversteigerungen. Im Anhang finden Sie Beispiele für Briefe an die Behörden
16 Seiten, 10 Pf.

„Kampf um die Scholle“

Das Bauernhilfsprogramm der Kommunistischen Partei Deutschlands. Eine Schrift, die den Ausweg aus Not und Elend zeigt und in die Hand jedes Bauern gehört
24 Seiten, 10 Pf. — Herausgegeben vom ZK. der KPD.

Erhältlich beim

Verlag Neues Dorf, Berlin W 50 Passauer Straße 37
Gartenhaus, I. Etage

Ernst Thälmann

zeigt den Weg

Volksrevolution über Deutschland

*Rede, gehalten auf dem Plenum des ZK. der KPD, vom
15. bis 17. Januar 1931*

62 Seiten Preis 20 Pfennig **Beschlagnahmt**

Ernst Thälmann

Katastrophe oder Sozialismus

*Der Führer der KPD, ruft die werktätigen
Massen: Arbeiter, Bauern, Angestellte, Mittel-
ständler und Beamte, zum Kampf gegen
die Notverordnung und zeigt den Ausweg
aus dem Elend kapitalistischer Barbarei*

32 Seiten Preis 10 Pfennig

Reden auf der Plenarsitzung des ZK. der KPD.
14. und 15. Mai 1931

Ernst Thälmann

Vorwärts

unter dem Banner der Komintern

*In dieser Rede behandelt der Gen. Ernst Thäl-
mann die Ergebnisse der neuesten Entwicklung
der Krise und ihre Auswirkung und die Auf-
gaben der Arbeiterklasse in dieser Situation*

32 Seiten Preis 10 Pfennig

HERAUSGEGEBEN VOM ZK. DER KPD.

Hermann Remmele

*gibt eine Analyse der kapitalistischen
Weltkrise in der neuen Broschüre*

Kapitalistischer Zusammenbruch in Deutschland — Sozialistischer Aufbau in der Sowjetunion

32 Seiten Preis 10 Pfennig

INTERNATIONALER ARBEITER-VERLAG
BERLIN C 25